

Birgit Schneider
Der Anfang einer neuen Welt

Birgit Schneider

Der Anfang einer neuen Welt

Wie wir uns den Klimawandel erzählen,
ohne zu verstummen



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Einleitung: Der Anfang einer neuen Welt. Wie wir uns den Klimawandel erzählen, ohne zu verstummen	7
1. Den Klimawandel wahrnehmen	17
2. Das Klimawissen fühlen	63
3. Politik der Bilder? Vom Wissen und Handeln	119
4. Klimawandel ist Kulturwandel	167
5. Den Klimawandel vorstellen und erzählen	217
Danksagung	267
Anmerkungen	269

Einleitung: Der Anfang einer neuen Welt. Wie wir uns den Klimawandel erzählen ohne zu verstummen

Mit 12 Grad Celsius im landesweiten Durchschnitt war der Jahreswechsel von 2021 zu 2022 der wärmste seit Beginn der Wetteraufzeichnungen in Deutschland. Als ich diese Information aus den Radionachrichten in eine kleine Runde von Freunden werfe, ernte ich verschiedene Reaktionen. Einer meint: »Jetzt komm doch nicht damit!« Er greift mich an, weil ich die Stimmung am Tisch verhagle. Er möchte das Gespräch im Keim ersticken. Ihm ist die Tatsache der globalen Erwärmung durchaus bewusst, doch drängt er dieses Wissen so weit wie möglich aus seinem Leben heraus. Die anderen denken viel über den Klimawandel nach. Sie überlegen sogar, wie sie einen Beitrag leisten können, ihn zu verlangsamen. Daraus entspinnt sich eine Diskussion über das Fehlen einer wirksamen Klimapolitik und darüber, wie schnell rigide Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Corona-Pandemie ergriffen wurden. Doch bald stockt das Gespräch. Zu groß, fast unfassbar groß sind die Dimensionen. Jeder neue Wetterrekord verweist auf das Ende der uns vertrauten Welt. Es gibt keine Wörter mehr, mit denen wir verarbeiten können, was wir wissen. Alle verstummen. Schnell das Thema wechseln. Auch mir geht es oft so, obwohl ich mich seit langem mit genau diesem Thema beschäftige.

Das Sprechen über das Wetter hat seine Unschuld verloren. Schnell gerät es zum Gespräch über die globale Erwärmung. Dann sind die apokalyptischen Reiter nicht fern: *Ich selbst kann sehen, wie die Wälder in Folge der Dürre der letzten Jahre unter Stress leiden. Abermals erzielte die durchschnittliche Jahrestemperatur einen Rekord. Die Waldbrände in fast allen*

Teilen der Erde sind verheerend – inzwischen auch in Europa. Selbst in der Arktis. Die zerstörerische Flut im Südwesten Deutschlands wird nicht die letzte gewesen sein. Das Schmelzen in den Polargegenden schreitet immer schneller voran, es übertrifft sogar die schlimmsten Prognosen. Und trotzdem tut keiner was!

Die Realität sieht heute anders aus, als man noch vor wenigen Jahren erwartete. Die Corona-Pandemie und die Maßnahmen gegen sie sowie der Einmarsch Russlands in die Ukraine sind Ereignisse, die zumindest in Mitteleuropa unvorstellbar waren. Sie verschaffen uns eine gemeinsame Erfahrung: die Erfahrung des Anfangs einer neuen Welt. Epochenbruch, Zäsur und Zeitenwende sind die Worte, die den Anfang dieser neuen Zeit benennen sollen. Sie helfen, die Bruchstellen in der Kontinuität unseres gesellschaftlichen und privaten Lebens zu fassen. Es ist äußerst schwierig, in einer Zeit über Klimawandel und Zukunft nachzudenken, in der der Horizont durch so viele gleichzeitige und miteinander verbundene Krisen finster verhangen ist. Viele Menschen haben andere, viel drängendere Sorgen als die Klimakrise. Unsere Aufmerksamkeitsressourcen reichen nicht aus, alle gegenwärtigen Probleme in ihrem Ausmaß und ihren Auswirkungen angemessen wahrzunehmen: ein Krieg, der sich auch in Deutschland angesichts von Energieengpässen, verbaler und materieller Aufrüstung, beschossenen Atomkraftwerken und sabotierten Pipelines spürbar zuspitzt; gleichzeitig eine Pandemieerfahrung, die noch nicht vorbei ist. Und über allem stehen Artenkrise und Klimakrise. Heute zu sagen, welche Dimensionen der Bruch besitzt, den wir gerade erleben, ist kaum möglich, da der Horizont immer wieder entgleitet. Wer die Klimapolitik im historischen Rückblick betrachtet, stößt immer wieder auf Ereignisse, oft gute Gründe, die von der jeweiligen Gegenwart angeführt wurden, um Handlungen ins Morgen zu verschieben. Dabei hat sich fast jede Gegenwart als Zeitenwende empfunden. Und trotzdem könnte es sein, dass die Qualität

der gegenwärtigen Krisen in ihrer mehrfachen Zuspitzung und Vernetzung eine andere ist als die der früheren Epochen.

Denn die Folgen der Erderwärmung rücken uns immer mehr auf den Leib. Mit jeder Flut oder Hitzewelle kippt die Stimmung in eine Abwärtsspirale, an deren Ende viele verstummen, weil jenseits dieser Entwicklungen eine destabilisierte Welt aufscheint, die uns Angst macht. Dies erscheint zunächst widersprüchlich, denn seit ein paar Jahren gibt es wenige Themen, über die so viel geredet wird wie über den Klimawandel. Die globale Erwärmung ist ein Gemeinplatz geworden. In Deutschland hat die Bewegung Fridays for Future seit 2018 bewirkt, dass das Thema fast jeder, fast jedem und nahezu täglich gegenwärtig ist. Doch selbst wenn darüber so viel gesprochen und geschrieben wird, gibt es eine Schwelle, über die all diese Wörter nicht gelangen. Es ist, als müssten wir mit der Diagnose einer unheilbaren Krankheit leben. Ein Drama ohne Happy End. Schnell in den Modus der Hoffnung wechseln: *Jeder kann etwas tun. Die Techniken sind doch da!* Doch der Zweifel bleibt. Denn es sind keine Lösungen in Sicht, die mit dem Tempo der Erwärmung Schritt halten können – jedes Jahr erreichen die Emissionen einen neuen Rekord. Folgeprobleme technischer Lösungen sprengen ebenfalls jeden Rahmen, und schließlich ist das Phänomen auch noch global. Weiterhin gilt: Schnell das Thema wechseln, um der Resignation keinen Raum zu geben! Zu düster und hoffnungslos sind diese Vorstellungen.

Ich habe 2007 begonnen, mich intensiv mit der Frage zu beschäftigen, wie die Vorstellung vom Klimawandel von der Wissenschaft in die Gesellschaft hinein wirkt. Damals hatte ich gerade eine Forschungsarbeit im Bereich der Medien- und Kulturwissenschaften abgeschlossen, die mich in die Archive des 18. Jahrhunderts geführt hatte. Mich faszinierten die frühen wissenschaftliche Karten und Datenbilder, insbesondere jene, die Unsichtbares sichtbar machen, indem sie abstrakte Daten in Linien übersetzen. Nun wollte ich ausloten, ob ich – eine historisch arbeitende Geistes-

wissenschaftlerin – einen Beitrag zu einem aktuellen und politischen Thema leisten könnte: die Visualisierung, also Sichtbarmachung von Klima durch die Wissenschaften, historisch wie aktuell. Aus diesem Interesse ist *Klimabilder* entstanden, ein Buch, in dem ich diese Geschichte anhand von Bildern aus verschiedenen Wissenschaften bis in die Gegenwart nachzeichne.

Meinen ersten Kontakt mit dem Thema hatte ich jedoch bereits 1991. Damals, ich war im letzten Schuljahr, hatte ich schon vom Klimawandel gehört. Ich erinnere mich gut an den untypisch warmen und windigen Februar. Das Bild, in dem sich im Sturm die Zweige der Bäume bogen, an denen bereits Knospen trieben, fühlte sich falsch an. Weil es so warm war, schief ich an meinem Geburtstag mit Freunden unter freiem Himmel auf dem Dach einer Burgruine. An diesem Wintertag Anfang Februar stieg das Thermometer auf 17 Grad, gefroren haben wir trotz dünner Schlafsäcke nicht. Das untypische Februarwetter verunsicherte mich.

Mein spärliches Wissen hat sich damals mit dem Erlebnis eines untypisch warmen Wintertags verknüpft und starke Gefühle bewirkt. Wieso habe ich die Nachrichten zum Thema Klimawandel so ernst genommen? Hatte ich vielleicht vom ersten Bericht des Weltklimarats gelesen, der im Jahr zuvor, im August 1990, erschienen war? War es mein damals bereits aufkeimendes Umweltbewusstsein, auf das diese Meldung traf? Im Sommer zuvor hatte ich mich mit meiner Freundin zu einem internationalen Workcamp an der Ostseeküste angemeldet, das *Rettet die Ostsee* hieß. Wir verkleideten uns als Muscheln, Plattfische oder Robben und spielten in den Häfen das Sterben der Tierwelt nach, um die Menschen vor Ort über den schlechten Zustand der Ostsee zu informieren.

Im Rückblick fällt mir auf, dass meine Gefühle bereits damals in Katastrophenszenarien globalen Ausmaßes eingeübt waren. Die Angst vor einer globalen Erwärmung löste nur meine damals sehr ausgeprägte Angst vor einem Atom-

krieg oder weiteren Reaktorunglücken ab, also die Furcht vor dem nuklearen Winter und totaler Zerstörung, mit der viele damals aufwuchsen. Das war meine Version der »No-Future«-Stimmung der 1980er Jahre, der Stimmung jener pessimistischen Generation, die vom Kalten Krieg geprägt war und am gesellschaftlichen Fortschritt zweifelte. Der einzige Gedanke, der mich damals immer wieder tröstete, stammte von meiner hochgeschätzten Großtante, die den Zweiten Weltkrieg als Krankenschwester in Berlin überlebt hatte. Sie meinte zu meinen Ängsten: »Die Zukunft wird immer ganz anders, als wir sie uns vorstellen.« Ich verstand dies als die schlichte, aber hilfreiche Erkenntnis, dass meine Furcht zwar begründet sei, die Realität sich aber anders entfalten werde, als ich es mir vorstellen konnte. In dem Buch, das ich hier zur Diskussion stelle, möchte ich die Vorstellungen überprüfen, die unsere Ängste vor dem Klimawandel begründen.

Seit den 1990er Jahren wuchsen die meisten Kinder ohne die Angst vor einem Atomkrieg auf – und das nicht, weil die Gefahr seitdem verschwunden wäre. Diese Sorge wurde jedoch langsam durch eine andere ersetzt: die globale Erwärmung. Ich selbst recherchierte das Thema in den 1990er Jahren nicht systematisch weiter, ich kaufte keine einschlägigen Sachbücher, Wikipedia gab es noch nicht, auch Googeln war keine Option. Mein Wissen blieb lange unzusammenhängend, ich bezog es aus Zeitungen, aus Fernsehen und Radio. Über Jahre rückte es in den Hintergrund, war eher ein Grundrauschen, das von anderem überdeckt wurde. Die 1990er Jahre waren eine Zeit des Aufbruchs, nach dem Ende des Ostblocks bestimmt von der These vom »Ende der Geschichte«.

Der Klimawandel rückte erst im Verlauf der 2000er Jahre auch jenseits wissenschaftlich interessierter Kreise und politischer Gremien ins breite deutsche Bewusstsein. Damals begannen einige zudem, sich aus kultureller Perspektive mit ihm zu beschäftigen. Es erschienen die beiden US-ameri-

kanischen Filme *The Day After Tomorrow* (Roland Emmerich, 2004) und *An Inconvenient Truth* (Davis Guggenheim, 2006), die in ihrer Auswirkung auf die Öffentlichkeit nicht unterschätzt werden dürfen. Aber auch auffällig viele Künstler:innen begannen in dieser Zeit, das Wissen vom Klimawandel für Museumsbesuchende zu übersetzen. Der Klimagipfel in Kopenhagen 2009 schien das Momentum für einen tiefgreifenden Wandel zu sein, auch wenn er dann viele bitter enttäuschte. In der Folge war der Klimawandel als wissenschaftliches, kulturelles und politisches Thema nicht mehr wegzudenken, die meisten hatten eine Vorstellung von den Gefahren einer globalen Erwärmung gewonnen.

In diesem Buch schlage ich einen Bogen vom abstrakten Klimawissen zu den Wahrnehmungen und vielfältigen Gefühlen, die beim Thema Klimawandel aufkommen. Ich beginne dort, wo sich viele Menschen sorgen. Ausgehend von diesen Irritationen zeige ich, in welche Erzählungen der Klimawandel eingebettet ist, wie wir über ihn denken und sprechen. Denn die globale Erwärmung erzählt uns die gegenwärtige Welt neu, sei es als dramatische Endzeit des Menschen oder als Zeit möglicher Transformationen, sei es als wissenschaftliche Erkenntnis oder gefühlte Befürchtung.

Es macht jedoch einen großen Unterschied, wie wir uns den Klimawandel erzählen – nicht nur im Bereich unserer eigenen Vorstellungen, Hoffnungen und Ängste, sondern auch und vor allem auf dem Feld der Politik. Diesen Unterschieden werde ich anhand von Beispielen aus Wissenschaft, Politik, Geschichte und Kultur nachgehen. Ich möchte verdeutlichen, welche Erzählenden und welche Sichtweisen es gibt, welche Erzählungen zielführend sind, um zum Handeln zu kommen, aber auch, was es bedeutet, den Mut zur Hoffnungslosigkeit aufzubringen, um mit dem Wissen um die Effekte der menschengemachten globalen Erwärmung weiterleben zu können.

Wenn sich das Klima ändert, hat das Einfluss auf die Kultur, Klimawandel bedeutet Kulturwandel. Indem ich

mit ökologischem Wissen, aber kulturwissenschaftlichem Interesse auf das Thema blicke, kann ich, anders als die Klimaforschung, zeigen, was Klimawissen für uns kulturell bedeutet. Es bedeutet, dass sich die Art und Weise verändert, wie wir uns die Welt erzählen und wie wir uns in dieser Welt sehen und erleben. Wobei ich im Rahmen dieses Buches mit »wir« nicht den Menschen als Universalie meine, sondern ausdrücklich die Menschen hier in Deutschland und Europa, also Menschen in stark konsumierenden, CO₂-intensiven Industrienationen westlichen Typs. So lässt sich fragen, welche alten und neuen Vorstellungen, Visionen und Geschichten sich mit dem Klima und der globalen Erwärmung verbinden. Eine wichtige Einsicht ist, dass die naturwissenschaftliche und die kulturelle Sicht auf die Welt untrennbar miteinander verwoben sind und sich gegenseitig beeinflussen.

Dabei trete ich dafür ein, keine vorschnellen Schlüsse zu ziehen und keine Sichtweise übereilt zu bewerten. Stattdessen lade ich dazu ein, die Widersprüchlichkeiten, von denen unser Leben im Klimawandel geprägt ist, erst einmal zu sehen, anzuerkennen und zunächst auszuhalten. Die Wirklichkeit ist voller Dissonanzen, mit denen gerade die Menschen, die viel vom Klimawandel wissen und sich um ihn sorgen, täglich umgehen müssen. Dazu zählt die Frage, warum sich im Namen des Klimawandels und der ökologischen Krise keine so tiefgreifenden Maßnahmen wie die begründen lassen, die zur Bekämpfung einer Pandemie ergriffen werden.

Ich habe in den letzten zehn Jahren zahlreiche Gespräche mit unterschiedlichen Menschen zu der Frage geführt, wie sich der Klimawandel vermitteln lässt, welche Rolle dabei die Wissenschaft spielt und wie in der Öffentlichkeit über ihn gesprochen wird. Diese Menschen kamen aus der Glaziologie oder Kartographie, der Wissenschaftstheorie und der Visualisierung, der Kommunikationsforschung, der Psychologie, der Literaturwissenschaft oder der Soziologie, aber auch

aus Politik, Energiewendeberatung und Klimaforschung. Alle, die sich von Berufs wegen mit dem Thema intensiv beschäftigen, haben jeweils andere Antworten gefunden, um zu erklären, warum der Klimawandel als globale Krisenlage, die uns bereits seit mehr als dreißig Jahren begleitet, nicht zu einer wirksameren Klimapolitik geführt hat. Und ich habe immer wieder mit Studierenden im Rahmen zahlreicher Seminare über dieses Thema gesprochen, über ihre Ideen und Sorgen. Diese Gespräche haben, abgesehen von vielen Lektüren und Vorträgen, dieses Buch stark geprägt.

Die Fragestellungen der einzelnen Kapitel sind lose an den vier einfachen und doch grundlegenden Fragen Immanuel Kants entwickelt, die er vor 200 Jahren an die Philosophie stellte – *Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?* Ich nutze diese Fragen und erweitere sie gleichzeitig dort, wo ihre Einteilung zu rigide erscheint. Im ersten Kapitel *Den Klimawandel wahrnehmen* beschreibe ich, wie inzwischen auch Menschen ohne viel Wissen den Klimawandel erfahren und worin der Unterschied von Klima und Wetter besteht. Hier plädiere ich für eine Phänomenologie des Klimas, die nicht nur wissenschaftliches Erkennen, sondern auch die subjektive Wahrnehmung als Wert begreift. Das zweite Kapitel *Das Klimawissen fühlen* handelt davon, wie durch die Klimakrise ausgelöste Gefühle wie Scham, Angst, Trauer oder Wut einer umfassenden Vorstellung vom Klimawandel im Weg stehen und inwiefern Gefühle wichtig sind, um ein neues Denken zu ermöglichen.

Die Erkenntnis der globalen Erwärmung wurde zuallererst wissenschaftlich erzeugt. Mit dem Wissen einher geht die Problematik von Glauben und Zweifel. Davon handelt das dritte Kapitel *Politik der Bilder? Vom Wissen und Handeln*. Das vierte Kapitel *Klimawandel ist Kulturwandel* erkundet, wer wir in einer Welt der ökologischen Krise als Gesellschaft sein wollen und inwiefern ein kultureller Blick auf das Klima Fragen des Klimakolonialismus berücksichtigen muss.

Die Frage, was überhaupt gehofft werden darf und kann, ist mit den Erzählungen verknüpft, in die wir die globale Erwärmung einbetten. Darum geht es im letzten Kapitel *Den Klimawandel vorstellen und erzählen*. Hier betrachte ich kritisch, welche Erzählungen vom Klimawandel und ökologischen Krisen es gibt, wie deren Geschichte die Imagination begrenzt und was der Ruf nach neuen oder nach positiven Narrativen bedeutet.

Dieses Buch besteht aus fünf Essays, die aufeinander aufbauen, aber auch einzeln gelesen werden können. Es folgt bewusst nicht der lehrreichen Struktur zahlreicher Bücher auf diesem Feld, die durch die Dreiteilung in Ursachen, Folgen und Lösungen strukturiert sind – oftmals mit einem Kapitel »Was der Einzelne tun kann« am Ende. Mein Fokus liegt auf den zu wenig beachteten Ideen und ungewöhnlichen Sichtweisen, die uns Möglichkeiten vor Augen führen, nicht zu verstummen und uns einen Reim auf die Geschehnisse zu machen. Ich biete weniger Ratschläge, die uns befähigen sollen, »besser«, also zum Beispiel überzeugender, über den Klimawandel zu reden, andere von seiner Bedeutung zu überzeugen oder zu klimafreundlichem Handeln anzuregen. Mich interessiert vielmehr, wie wir uns selbst ermöglichen, das Thema umfassender zu denken, welche inneren Vorstellungen uns hierbei leiten und wie eng und festgefahren diese sind. Dann lässt sich besser sehen, welche Perspektiven wir noch einnehmen können und welche Räume es gibt, um den Blick zu weiten. Es geht mir also um »Streckübungen« der Imagination und der Gefühle, wie es der Philosoph Günther Anders nannte. Daraus könnten Fragen nach einer »wirksamen« Klimakommunikation oder -politik folgen.

Hierzu werde ich mich auf andere Autor:innen aus diesem Feld beziehen, die bereits bedeutsame Beiträge geleistet haben und meiner Meinung nach im deutschsprachigen Raum zu unbekannt sind. Ich sehe meinen Beitrag mithin darin, auf die oft unbeachtete Vielfalt und Kreativität auf-

merksam zu machen, die es bereits gibt, um eine Welt im Klimawandel zu denken. Und ich möchte zeigen, warum noch mehr Vielfalt, Kreativität und Blickwechsel unerlässlich sind, um die Ohnmacht und radikale Hoffnungslosigkeit, die dem Thema innewohnen, zu überwinden.

Kreative Vielfalt im Erzählen jenseits der Wissenschaft – sei es in Form des Dramas, der Tragödie oder gar der Komödie und Burleske, mit Bildern oder Worten oder in ganz anderen Medien – ist ein wesentlicher Bestandteil des Weges hin zu einer Ermächtigung, die zum Handeln führen kann. Denn um den Mut aufzubringen, die Hoffnungen auf eine Rettung der alten Welt fahren zu lassen, brauchen wir in einer Zeit der multiplen Krisen Erzählungen. Und wir benötigen das szenarische Denken, wobei es nicht darum gehen kann, alles von einem Standpunkt aus zu erzählen, sondern anhand vieler unterschiedlicher Standpunkte.

Noch zwei Bemerkungen zur Form des vorliegenden Textes: Zitate aus englischsprachiger Literatur habe ich, wenn es keine Übersetzungen gab, selbst ins Deutsche übertragen. Ich gendere im Text in der Regel (aber nicht immer) und folge hierbei den Vorschlägen von www.genderleicht.de, wissend um die stilistischen und grammatikalischen Schwierigkeiten und das Problem, dass es in der deutschen Sprache keine Lösung gibt, die alle gleichermaßen zufriedenstellt.

Berlin, November 2022

1. Den Klimawandel wahrnehmen

Wie man den Klimawandel in Deutschland erleben kann

Seit ein paar Jahren müssen wir nicht mehr weit reisen, um die Auswirkungen des Klimawandels mit eigenen Augen zu sehen. Wir müssen keine abschmelzenden Gletscher im Hochgebirge bewandern, nicht in Korallenriffe hinabtauchen oder die vereisten Pole besuchen. Wir können den Klimawandel fast überall in Deutschland direkt erfahren. War er bisher weit entfernt oder abstrakt, so ist er nun nahe und konkret erlebbar.

Ein Waldspaziergang im Sommer in Deutschland. Es gibt weite Flächen, auf denen tote Fichten in die Höhe ragen. Spaziergänger etwa im Schwarzwald, Spessart oder im Harz können auf sie treffen. Zuerst kam die Dürre, dann gab der Borkenkäfer den geschwächten Bäumen den Rest. Viele liegen wie Streichhölzer am Boden. Fichten, die ursprünglich nur in Hochgebirgen wuchsen, wurden seit dem 19. Jahrhundert erfolgreich in ganz Deutschland angepflanzt. Nun verabschieden sich die Förster von diesen Bäumen. Doch nicht nur der Forst ist bedroht, die Dürre betrifft auch urwüchsige Wälder. Die *Heiligen Hallen* beispielsweise, einer der ältesten Buchenwälder Deutschlands auf der Mecklenburgischen Seenplatte, konnten im Sommer 2020 nur auf eigene Gefahr betreten werden. Die Trockenheit schädigt die alten Buchen, es herrscht Astbruchgefahr. Was bedeutet es, dass ich die Auswirkungen der Klimaveränderungen so direkt erleben kann?

Seitdem ich begonnen habe, auf die Pflanzen zu achten, sehe ich plötzlich überall verdorrnde Vegetation. Maisfelder, vertrocknet vor der Ernte. Dünn und kraftlos belaubte Büsche

an den Straßenrändern und Schienen, die bereits im August aussehen, als wollten sie alle Blätter abwerfen. Auch in den Städten erblicke ich überall Kronenschäden, also Bäume, die nur noch teilweise oder viel lichter als sonst belaubt sind. Vor allem die oberen Äste, die zum Himmel wachsen, sind kahl. Die Blätter sind löchrig, braun an den Rändern, verbrannt von der sengenden Hitze. Viele Bäume haben gar keine Blätter mehr, vor allem junge Exemplare sind bereits tot. Wenn ich mit meinen Mitmenschen über die ausgezehnte Natur spreche, erfahre ich, dass manche das Dürsten der Pflanzen und ihren Hitzestress nahezu körperlich mitempfinden. Sie fühlen mit den Pflanzen, egal ob sie einen Garten besitzen oder nicht. Manche beginnen, die Stadtbäume vor ihrer Tür zu gießen. Im Jahr 2022 brauchten viele Gärten bereits im März Wasser, weil es einfach nicht regnen wollte. In meiner Straße, an deren Rand Ahornbäume und Linden wachsen, wurden die verdorrten Teile der Kronen kürzlich mit dröhnenden Motorsägen beschnitten. Die gestutzten Bäume sind nun viel kleiner und lichter als noch vor einigen Jahren. Oder sie wurden gefällt. Ihre Baumkronen, die so wichtig sind für das Stadtklima, sehen amputiert aus. Wenn der Herbst kommt, scheint es in den letzten Jahren so, als vertrockneten die Blätter bereits an den Bäumen. Sie rollen sich gelb und braun zusammen, bevor sie abfallen, als wäre das Laubwerk erleichtert, endlich seine Pflicht getan zu haben.

Das lässt an die Dichtung des 19. Jahrhunderts denken, die so oft von Naturerlebnissen handelt. Insbesondere die romantische Lyrik begründete ein tief empfundenes Naturgefühl. Die Romantik prägte auch spätere Dichter wie Theodor Storm. Ein Gedicht von ihm, das mir zufällig in die Hände fiel, heißt *Ein grünes Blatt* und stammt aus dem Jahr 1852: »Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,/ ich nahm es so im Wandern mit,/ auf daß es einst mir möge sagen,/ wie laut die Nachtigall geschlagen,/ wie grün der Wald,/ den ich durchschritt.« Das verdorrte Blatt meines letzten Sommers, wovon erzählt es mir? Nicht von einem gesunden, grünen

Leben, sondern vom Trockenstress des Waldes. Was erzählt es mir über die Zukunft der Wälder? Und was sagt es mir über unser Verhältnis zur Natur? Oder sehe ich vor allem, was ich weiß?

Ja, wir sehen (nur), was wir wissen. Verzerrt mein Wissen um die menschengemachte globale Erwärmung meine Wahrnehmung, so dass ich plötzlich überall meine, Anzeichen eines zerstörerischen Klimawandels zu erkennen? Vielleicht ist ja alles gar nicht so schlimm und ich sehe nur die Zeichen, die ich zu sehen erwarte. Dies ist die gängige Art und Weise, in der wir die Welt wahrnehmen. Wir sehen, was zu unseren Deutungen und unserer Weltsicht passt. Meine eigenen Wahrnehmungen werden durch die Interpretationen des Wetters durch die Klimaforschung überlagert. Ihre roten Kurven, die in der Zukunft wie eine Wand ansteigen, aber auch die bedrohlich wirkenden roten Weltkarten tönen meine Sicht der Wirklichkeit. Das gleiche gilt für die regionalen Meldungen von neuen Wetterrekorden, die inzwischen fast täglich zu lesen sind. Auch sie bringen mich dazu, die Zahlen immer wieder mit meinem Erleben zu verknüpfen und abzugleichen. Ich frage mich, wieso viele so ruhig bleiben, denn ich selbst finde keine Beruhigung mehr, wenn ich die Anzeichen für den Wandel in meiner Umwelt sehe.

Wer einmal begonnen hat, auf die Zeichen der Trockenheit zu blicken, sieht überall ihre Auswirkungen. Auch die Brände, die Stürme und die Fluten scheinen die warnenden Datenbilder der Klimaforschung zu bestätigen. Inzwischen gilt auch ohne wissenschaftliche Bestätigung: Alle, die ihre Lebenswelt mit wachem Verstand wahrnehmen, können die Folgen der letzten Dürre- und Hitzesommer auch in Europa vor ihrer Tür sehen. Der Sommer ist nicht mehr grün, sondern bereits früh gelb und braun – und mitunter sogar kahl. Der Klimawandel ist wahrnehmbar.

Warum die Veränderung des Klimas beunruhigend ist

Das, was einmal als »gutes Wetter« galt, ist heute mitunter Zeichen und Folge der globalen Erwärmung. Der Satz *Schönes Wetter heute, oder?* garantiert dann nicht mehr die harmlose Verbindung von Menschen, die sich ihrer gemeinsamen Atmosphäre versichern. Wenn Radiosprecher:innen gut gelaunt den zehnten Hitzetag in Folge als Freizeitwetter anpreisen oder einen 20 Grad warmen Tag Ende Oktober noch euphorisch als »spätsommerlich« titulieren, stellt sich das Gefühl ein, dass dies doch gleichzeitig eine schlechte Nachricht ist. Die Wörter passen nicht mehr zur Wirklichkeit. Der Wetterbericht jedoch geht in der Regel darauf nicht ein, er ist immer noch im Modus eines »normalen Wetters« verfasst, eines Wetters, von dem man klar sagen konnte, dass es gut oder schlecht ist. Er negiert den Hintergrund der globalen Erwärmung. Der Genuss eines heißen Sommerabends gerät in Dissonanz mit dem Wissen, dass diese Wärme gleichzeitig die Folge eines sich verändernden Klimas ist.

Über das Wetter zu sprechen, galt lange als unverfängliche Gesprächseinleitung. Es erfüllte eine nicht zu unterschätzende Funktion für Menschen, die in einem bestimmten Klima leben und die Erfahrung des Klimas als Personen wie als Kultur teilen. Sie versicherten sich, dass sie ein grundlegendes Erleben vereint und dass dieses Erleben im Rahmen von erwartbaren Grenzen verläuft. Der Satz *Das ist ja richtiges Aprilwetter!* steht für die Deckung von erlebtem Wetter und Erwartung. *Heute ist es für den Winter wirklich sehr warm!* beschreibt eine Ausnahme, die eine bestimmte Erwartung aus der Erfahrung vieler Winter voraussetzt.

»Climate is what you expect, weather is what you get,« so lautet ein englischer Aphorismus. Das Klima setzt den Rahmen für das, was wir erwarten, das Wetter ist das, was wir tatsächlich erleben. Diese Redensart definiert in aller Kürze prägnant den Unterschied und den Zusammenhang von Wetter und Klima. Lange wuchsen Menschen mit einem